

Delta-Helden und YouTube-Rapper

Das Ludwigshafener Kulturzentrum Das Haus vermeldet Besucherrekord und ein spannendes Jahresprogramm mit vielen prominenten Namen

VON DIETRICH WAPPLER

Neue Formate, mehr Veranstaltungen, deutlicher Besucheranstieg: Das Ludwigshafener Kulturzentrum Das Haus hat sich in den zwei Jahren unter Fabian Bursteins Leitung prächtig entwickelt. Was in diesem Jahr alles geplant ist, darüber ist gestern in einer Pressekonferenz informiert worden.

Es sei die richtige Entscheidung gewesen, das Haus als Kulturzentrum zu erhalten, stellte Kulturdezernentin Cornelia Reifenberg mit Nachdruck fest. Was aus dem ehemaligen Jugendzentrum werden sollte, war ja lange unklar, von Verkauf und Abriss war die Rede, dann wurde ein Teil des Gebäudekomplexes für das Haus des Jugendrechts abgetrennt. Als der Wiener Fabian Burstein vor zwei Jahren die Leitung übernahm, wurde ziemlich schnell aus sporadischen Veranstaltungen ein Kontinuum annehmendes Programm, das clever zwischen regionaler Verankerung und internationaler Neugier agiert. Die Besucherzahl ist in dieser Zeit von 22.000 auf 36.000 gestiegen, mehr als 200 Veranstaltungen waren es 2017. Burstein sieht hier noch mehr Potenzial. „Wir sind in einem Prozess“, beschrieb er die aktuelle Situation, in der weiterhin viel ausprobiert werde. Die von ihm eingeführte Reihe „Delta Helden“ beispielsweise soll künftig nicht nur die bekannteren Musiker und Bands aus der Region vorstellen, sondern auch Protagonisten aus dem migrantischen Umfeld ein Podium bieten. „Wir wollen die Reihe breiter aufstellen“, sagt Burstein, da nicht alle Konzerte bislang den erhofften Zuspruch gefunden haben.

Gut funktioniert das bei den meisten anderen Programmformaten. Die Lesungen sind bestens besucht, die Konzerte beim herblich Festival Enjoy Jazz ebenfalls, und die gemein-



Journalist und Autor Ijoma Mangold.

sam mit der Staatsphilharmonie veranstalteten Krabbelkonzerte für Eltern mit Kleinkindern sind auch eine Erfolgsgeschichte. Neu kommt das „Rudelsingen“ hinzu, ein Mitmach-Chor für jedermann, bei dem unter fachkundiger Anleitung von Rock bis Schlager alles gesungen wird, was Spaß macht. Auftakt ist heute Abend. Das Haus hat bei all dem viele Partner, neben Staatsphilharmonie, Enjoy Jazz und diversen Kulturvereinen ist dies auch die BASF, die die „Delta Helden“ unterstützt und eigene Popkonzerte veranstaltet. Eigene Projekte initiiert das Haus ebenfalls, unter anderem beim Kultursommer und beim Straßentheaterfestival. Auch das Festival Theater International hat wieder im Haus seinen Hauptspielfort.

Was vom Jahresprogramm schon bekannt gegeben wurde, hört sich



Sängerin Meret Becker.



Ulrike Folkerts mit den Kollegen ihres „Blechtrommel“-Projekts.



Techno-Marching-Band Meute.

vielversprechend an. Bei den Lesungen ist „Zeit“-Literaturchef Ijoma Mangold zu Gast, der in seinem Buch „Das deutsche Krokodil“ seine Lebensgeschichte als Sohn einer deutschen Mutter und eines afrikanischen Vaters erzählt. „Tatort“-Kommissarin Ulrike Folkerts stellt Grass' Jahrhundertroman „Die Blechtrommel“ in einer Konzertlesung vor. Außerdem kommen die deutsch-türkische Autorin Fatma Aydemir und der Reise-schriftsteller Helge Timmerberg. Zum Konzertangebot im Haus gehören das gefeierte Jazztrio GoGo Penguin aus Manchester, der Rapper und YouTube-Star Kaye, die Techno-Marching-Band Meute, das Dresdner Accapella-Quartett Medz, der deutsche Soulsänger Mic Donet und Jan Plewka, der nicht mit seiner Band Selig, sondern im Duo mit Marco

Schmedtje gastiert. Mit Meret Becker ist eine weitere „Tatort“-Kommissarin zu Gast, die liest kein Buch vor, sondern ist Frontfrau ihrer Band Meret & The Tiny Teeth. Jede Menge Local Heroes sind auch im Programm, darunter die Rockband Guru Guru und Gitarrenaltmeister Sigi Schwab. Die ständigen Reihen „Jazzlights“ und „Bluessession“ werden ergänzt durch „Yo! MTV Raps“ mit Nachwuchsrappern aus der Region und „Außer Dienst“, einer Gesprächsreihe mit Persönlichkeiten aus Politik, Kultur, Sport und Wirtschaft, die nach Ende ihrer beruflichen Laufbahn zurückblicken. Ex-Oberbürgermeisterin Eva Lohse macht hier den Anfang.

PROGRAMM

Programm, Termine und Karten im Netz unter: www.dashaus-lu.de.

Echsen, Enten und die Evolution

Der Puppenspieler und Comedian Michael Hatzius mit seiner neuen Show „Echstasy“ im Mannheimer Capitol

VON STEFAN OTTO

„Ich bin ein Star“, findet die Echse. Das Publikum sei gekommen, um sie zu erleben. Dabei ist sie nur eine von mehreren schrillen Gestalten, die der Puppenspieler Michael Hatzius im Gepäck hatte, als er mit seiner gelungenen Show „Echstasy“ im Mannheimer Capitol gastierte.

Auf die Bühne kam Hatzius in Gestalt eines Hasen, der die Hauptleitung angeht und sich nun mit einer sprechenden Möhre „vom Sicherheitsdienst“ auseinandersetzen musste. Die beiden eröffneten ein wahres Panoptikum skurriler bis grotesker Figuren.

Eine große, fiese Zecke war darunter, die stark berlinernd darüber lamentiert, dass sie gezwungen sei, ge-

duldig in Wald und Wiese auszuhalten, bis endlich mal ein Blutwirt vorbeikommt, der sie nährt. Oder, ganz bitter, ein Huhn, dessen trauriges Schicksal in einer Legebatterie stark an das Geschehen in Konzentrationslagern in Nazi-Deutschland gemahnt. Oder gleich der Tod selbst, der im zerfledderten schwarzen Gewand eine gar schaurige Version von „Guten Abend, gut Nacht“ fiedelt, weil er weiß: „Die Musik stirbt nie“.

Hatzius' Gestalten entstammen offensichtlich Regionen, die ganz weit entfernt sind von jenen niedlichen, kindgerecht agierenden Puppen, wie sie etwa der strähnchenblonde Kollege Sascha Grammel auftreten lässt. Besser noch als diesem, gelingt es Hatzius, die Illusion zu erzeugen, seine Bühnenfiguren hätten echten Charakter oder führten ein Eigenleben.

Auch Grammel hat ja eine Echse im Programm, die kulleräugig, verträumt und schildkrötenmäßig langsame Josie, die aber mit Hatzius' namenloser Echse in nichts zu vergleichen ist. Die große Echse würde angesichts der kleinen Josie nur die Augen verdrehen und über sie hinweggehen wie ein Urviech über eine Eintagsfliege.

Der Echse gebührt der große Auftritt. Sie kommt nicht einfach so, sondern ein Filmeinspieler kündigt sie an mit rotem Teppich, pathetischer Musik und Helikopterflug. „Na, Mannheim oder darf ich ‚Manni‘ sagen?“ grüßt sie. „Ich freue mich wahnsinnig, heute hier zu sein. Ich freue mich, dass ich es gefunden habe, sagen wir mal so“, schränkt sie ein. Die Echse spricht abgeklärt und bedeutungsvoll wie ein Politiker, zeigt sich, ihrer im-

mensen Lebenserfahrung geschuldet, nachsichtig bis herablassend, aber immer deutlich überlegen. Schließlich ist sie sechs Milliarden Jahre alt, hat den Urknall und das Aussterben der Dinosaurier noch miterlebt und weiß von Erlebnissen mit Konfuzius („Konfi“), Martin Luther („der ist einen alten Wartburg gefahren“) und anderen Weggefährten zu berichten. Vor den Dinosauriern waren die Enten die vorherrschende Gattung auf der Erde, ist die Echse überzeugt und demonstriert mit jenen Baedentchen, die es ja heute in allen möglichen Variationen gibt, ein Bühnenstück im Kleinen. Eine sensationell unterhaltende Kurzgeschichte der Evolution, die dann erkennbar doch mehr mit der Gegenwart als mit dem Gestern und mehr mit Menschen als mit Enten zu tun hat.



Hase trifft sprechende Möhre: Michael Hatzius im Capitol.

Christuskirche: Giora Feidman und Rastrelli Quartett

Ausschließlich mit Kompositionen der Beatles gastiert Giora Feidman zusammen mit dem Rastrelli Cello Quartett heute um 20 Uhr in der Mannheimer Christuskirche. Der berühmte Klarinetist und Klezmer-Virtuose hat für sein neues Programm im Songbook der Fab Four geblättert und 20 Hits ausgewählt und bearbeitet. Das reicht dann von „Yesterday“ und „A Hard Days Night“ bis „Back in the USSR“ und „Obladi-Oblada“. Das alles erklingt in neuen Arrangements für Klarinette und vier Celli und muss natürlich ohne Gesang und Elektrogitarren auskommen. Als besondere Gäste sind außerdem Hila Ofek (Harfe) und André Tsirlin (Saxophon), die zusammen das Jerusalem Duo bilden, bei dem Mannheimer Konzert dabei. Auch diese beiden interpretieren zwei Beatles-Songs. |rhp

Emigration ist kein Spaziergang

Anna Galkina in der Autorenreihe „Europa/Morgen/Land“ auf dem Mannheimer Museumsschiff

VON HEIKE MARX

Anna Galkina hat ihren zweiten Roman „Mein neues Leben“ auf dem Museumsschiff in Mannheim vorgestellt. Er setzt ihren Debütroman „Das kalte Licht der fernen Sterne“ von 2016 fort, in dem Nastja in der ärmlichen Moskauer Provinz von Deutschland träumte. Nun ist sie hier angekommen und alles ist nicht so schön wie erhofft.

Mit Anna Galkinas Nastja ist die Lesungsreihe „Europa/Morgen/Land“ bei den Russen und dem Nachdenken über Heimat angekommen. Die Reihe gibt es noch, den Adelbert-von-Chamisso-Preis für Autoren, deren Muttersprache nicht Deutsch ist, gibt es nicht mehr. In nun bald 17 Jahren wurden in dieser Reihe zahlreiche Preisträger präsentiert. Sie entsprechen meist ziemlich genau den jeweiligen Immigrationswellen und bedienen die gerade herrschenden deutschen Vorstellungen.

Zunächst bestimmten elegische Klagen der Gastarbeiterkinder über ihr Leben in zwei Welten das literarische Feld. Dann folgten Deutschtürken zwischen Integration und scheinbar neuem Selbstwertgefühl. Mit dem Balkankrieg rückten die Südosteuropäer mit sentimentalen Heile-Heimat-Geschichten ins Blickfeld. Von den seit den Irak-Kriegen verstärkt auftretenden Arabern wurden orientalische Märchen erwartet. Die Immigration aus der früheren UdSSR



„Das Leben hier ist so anders“: Anna Galkina in Mannheim.

blieb weitgehend unbemerkt. Erst mit Wladimir Kaminer erreichte sie eine breite Öffentlichkeit. Wie er gehört Anna Galkina der Gruppe russischer Juden an, die in den 1990er Jahren nach Deutschland eingewandert sind. Deren Wirklichkeit schildert sie ähnlich unverblümt und launig wie jener. „Er ist humorvoll, ich bin ironisch“, verwahrt sie sich gegen einen Vergleich aus dem Publikum.

Mit Mutter, Großmutter und Stiefvater bricht die 17-jährige Nastja ins gelobte Deutschland auf. Die Familie war aus der Region Moskau ins lettische

Riga umgezogen, was sich als Fehler erwies. Denn sie bekam den Unmut der Letten gegen die einstigen „Okkupanten“ zu spüren. Nun öffnet Deutschland die Arme, um seine Verbrechen an den Juden wieder gut zu machen – so sieht es Nastja. Doch was sie erwartet, sind drangvolle Lagerernte, endlose Warteschlangen vor Ämtern, ein bürokratischer Dschungel. Sie bekommen eine Wohnung in einem Provinznest. Der Mutter gefällt sie, weil die Linde auf der Grasfläche hinter dem Haus sie an die Linde daheim erinnert. Sie haben nun eigene

Küche und Bad, aber das eine Zimmer ist von Schimmel befallen, das andere von Kakerlaken. Die Wände sind so dünn, dass man gezwungen ist, am Privatleben der Wohnungsnachbarn teilzunehmen.

Anna Galkina schildert die Wirklichkeit, wie sie ist. Ohne Kritik an den Verhältnissen, die manche im Publikum herauszuhören meinten, aber mit auflöckernder Ironie. Nastjas Fazit: „Ich bin ein Los: sprachlos, obdachlos, arbeitslos, staatenlos. Emigration ist kein Spaziergang.“ Für Nastja ist das neue Leben nicht viel anders als das alte. Sie nimmt es mit Gelassenheit hin: „Es ist nur dort besser, wo ich nicht bin.“

Das Publikum hörte Melancholie heraus und fragte nach einer sozialpolitischen Position. Wäre es besser zurückzugehen oder erst gar nicht zu emigrieren? „Ich beschreibe die Einstellung meiner Protagonistin“, sagte Anna Galkina. „Sie denkt, ich will nach Hause, aber ich habe kein Zuhause mehr. Das Leben hier ist so anders. Die Situation ist eben schwierig, daher die Melancholie. Die ganze Kunst wird aus dem Leid geboren.“

Anna Galkina schreibt einfach, in kurzen Hauptsätzen, doch mit sicherem Zugriff auf geformte Aussagefähigkeit der deutschen Sprache. Die Distanz zu dieser, die sie als Nicht-Muttersprachlerin hat, empfindet sie als positiv. „Das Literarische liegt zwischen den Zeilen“, sagte sie mit deutlich russischem Akzent. „Man nimmt es wahr oder nicht.“

Ganz eigener Weg

Jazzmatinee mit dem Trio de Lucs im Hack-Museum

VON GEREON HOFFMANN

Drei Jazzmusiker, die mit Vornamen alle Lukas heißen, haben das Trio de Lucs gegründet. Bei den Frankenthaler Jazztagen 2016 machten sie erstmals auf sich aufmerksam, nun konnte man sie bei einer Jazzmatinee im Wilhelm-Hack-Museum in Ludwigshafen erleben. Hier stellten sie nicht nur Stücke ihres Debüt-Albums „Lux“ vor, sondern auch ganz neue Sachen.

Lukas Jank am Schlagzeug, Lukas Hatzis am Bass und Pianist Lukas Derungs sind erst mal eines der vielen Klaviertrios, die sich im Jazz gerade wieder besonderer Popularität erfreuen. Gar nicht so leicht, sich hier mit einem eigenen Profil abzusetzen. Aber da haben Hatzis und Derungs noch ein As im Ärmel: Sie singen – keine Lieder und Texte, sondern sie setzen ihre Stimmen als weitere instrumentale Farbe ein. Manchmal sind es nur ganz subtil gesummte Töne, die sich harmonisch in den Gesamtklang einfügen. Manchmal wird es auch eine Linie, die ein Thema unterstreicht oder darauf antwortet. Der Gesang ist für sich genommen nicht spektakulär, aber darum geht es nicht.

Wohlklang gibt es hier immer wieder, aber keineswegs in trivialen Kadenz. Vieles, was beim Trio de Lucs so angenehm dem Ohr schmeichelt, hat komplexe Rhythmen und Harmonien. So sind viele Stücke in verschiedenen Ebenen angelegt, die sich dann

überlagern. In „Efru“ spielt das Schlagzeug rhythmisch in Dreiergruppen, während das Piano Vierergruppen darüberlegt.

Ganz offenbar verfügen die drei Mannheimer Jazzstudenten schon über einen großen Fundus an musikalischen Mitteln. Markante gerade Grooves hat Bassist Hatzis für eines seiner Stücke ausgewählt. „Er kommt aus dem Rock“, erklärte Derungs und Hatzis zuckte fast entschuldigend die Schultern, denn natürlich ist ihr Kollege längst mit allen Wassern des Jazz gewaschen.

Auch ein Looper kommt zum Einsatz, den Hatzis am Piano bedient. Offenbar gibt es da einen Tonabnehmer, der dann die Bearbeitung des Flügelklangs ermöglicht. Mal ist es ein gleichmäßig wiederholter Ton, der als Fixpunkt bleibt, während Harmonien sich um ihn herum bewegen. Ein anderer werden Akkorde für einen Hintergrundklang eingefangen und wiederholt oder es gibt ein langes Echo. Einmal wurde der Klavierton auch verzerrt, ähnlich dem von Gitarren gern verwendeten Overdrive. Dass die Musiker auch Klatschen und Derungs ein Mikrofon für gelegentliches Beatboxing hat, überrascht dann nicht mehr. Als Zuhörer kann man sich von der Musik einfach auch treiben lassen. Trotzdem gibt es dramaturgische Entwicklungen. Texturen werden dichter, es gibt Steigerungen. Es bleibt am Ende der Eindruck, dass das Trio de Lucs seinen ganz eigenen Weg findet.